

Weit besser hätt' ich doch mein Weniges
verpraßt,
Als mit dem Wenigen belastet hier zu
schwitzen.

Dann hätte doch der Sinnenmensch in ihm etwas davon gehabt. In seiner jetzigen Form ist das Erbe für ihn tot, ein Instrument, auf dem er nicht zu spielen versteht. Eine solche äußerliche Zugehörigkeit verdient in seinen Augen nicht den Namen Besitz. Wenn er des Erbes in seinem Sinne Meister geworden wäre, wenn es ihm dazu verholfen hätte, die Tiefen des Seins zu ergründen und seine Wonnen zu fühlen, dann erst wäre es ihm fruchtbar geworden, dann erst hätte er es seinen lebendigen Besitz nennen können, hätte er es wirklich erworben.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Eine Habe, die er nicht in dieser Weise besitzt, die er nicht zu nützen gelernt hat, ist ohne Wert für ihn. Sie ist toter Stoff; sie ist lästig durch ihr bloßes Vorhandensein, lästig, da sie ihn überall hemmt und auf Irrwege leitet, lästig durch den beständigen Vorwurf, den sie enthält, daß er sie nicht zu nützen versteht. Es ist also eine schwere Kunst, sich in ein Erbe einzuleben, es für sich lebendig zu machen, nicht nur seine Teile zu umfassen, sondern in ihre Bedingungen einzudringen, ihre Beziehungen zu erkennen, die Richtlinien zu erfassen, die zum Fortschritt führen. Erst wenn es dem Erben gelungen ist, das Hinterlassene geistig zu durchdringen, wird er freier Eigentümer; er kann nicht alles zugleich im Kopfe haben, aber er muß imstande sein, jeden Teil mit allen seinen Bedingungen, Beziehungen und Folgerungen augenblicklich frei in sich zu erschaffen, damit er ihn zu seinem Nutzen ausspielen kann.

Was man nicht nützt, ist eine schwere Last,
Nur was der Augenblick erschafft, das kann
er nützen.

Die eigentlich ersehnte Erbschaft, die Faust nicht angetreten hat, weil er sie nicht erworben hat, war nun keineswegs rein wirtschaftlicher Natur. Im Gegenteil, der wirtschaftliche Wert der ererbten Sachen war ihm gleichgültig. Ihm war das Wesentliche, daß er aus dem Kreis menschlicher Ge-

bundenheit zu den Geheimnissen des Lebens fortschreite; die Sachen sollten ihm das Mittel dazu sein; konnten sie ihm dieses nicht geben, so wurden sie sofort wertloses Gerümpel. Der Kern der Erbschaft war also ein geistiger Besitz, ein Ideal, das er erreichen wollte. Wer also die Worte Goethes auf geistige Güter anwendet, handelt durchaus folgerichtig, zumal da diese meist auch an körperliche Dinge gebunden sind, die durch sie erst ihren Wert erhalten. Das schließt aber die Anwendung des Spruches auf wirtschaftliche Verhältnisse keineswegs aus; im Gegenteil, diese bestätigen am nachdrücklichsten seine Wahrheit. Wer gesehen hat, wie das vom Vater erworbene Vermögen in den Händen der Söhne oft zerrinnt, weil sie es nicht meistern können, wird betroffen von dem scharfen Ausdruck, den der Dichter für solche Erfahrungen gefunden hat. Und zwar wird das Erwerben der Erbschaft im zweiten Gliede am schwersten, wenn der Vater nicht aus persönlichem Erleben weiß, auf welche Weise er seine Kinder unter den veränderten Verhältnissen erziehen soll; dann kann man wohl sagen, daß es weit leichter ist, ein Vermögen als eine Erbschaft zu erwerben.

Wer den Ausspruch Goethes recht verstehen will, muß ihn erleben. Dann wird an ihm ein anderes Wort des großen Menschenkenners zur Wahrheit, das im Faust kurz vorher steht:

Das Pergament, ist das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigener Seele quillt.

PAUL VERBEEK.

WIE MAN GOETHEFORSCHT

Ein Geheimer Regierungsrat im Kaiserlichen Patentamt hat ein Buch geschrieben über 'Entlegene Spuren Goethes' und darin die Entdeckung gemacht, daß Goethe auch das elektrische Fernsehen vorgeahnt habe und zwar im zehnten Gesang von 'Reineke Fuchs': 'Höretnun weiter vom Spiegel, darindie Stelle des Glases ein Beryll vertrat, alles zeigt' sich darin, und wenn es meilenweit vorging, war es Tagoder Nacht'; dieses Phantasiegebilde

Goethes habe im XIX. Jahrh. seine Verwirklichung gefunden, indem man vom Selen ausging.

Wer von Goethe nicht bloß entlegene Spuren kennt, der weiß, daß sein 'Reineke Fuchs' nichts weniger als eine freie Schöpfung ist, sondern eine überraschend getreue Nachbildung dessen, was ihm von älterer Dichtung überliefert war. Schlagen wir den niederdeutschen 'Reinke Vos' von 1498 auf, so heißt es dort V. 5041: 'Nun hört von dem guten Spiegel! Das Glas, das daran stand, war ein Beryll schön und klar, so daß man darin deutlich sah alles, was über einer Meile geschah, es wäre Nacht, es wäre Tag.' Aber der alte Niederdeutsche ist noch lange nicht der erste, der das Selen vorausgeahnt hat. Heinrich von Veldeke hat um 1180 in seiner Eneide das Grabmal der Kamilla geschildert. Darauf war ein Spiegel angebracht (V. 9562), der war so beschaffen, daß man bei hellen Tagen jeden wahrnehmen konnte, der innerhalb einer Meile sich näherte. Und Veldeke hat seine Schilderung natürlich seiner Quelle, dem altfranzösischen Roman 'D' Eneas', entnommen.

Der Gedanke des Zauberspiegels ließe sich weiter in der Weltliteratur verfolgen. Aber das Gesagte genügt wohl zu der Mahnung: Regierungsrat, bleib bei deinem Leisten.

OTTO BEHAGHEL.

Nachwort

Die Sage vom wunderbaren Spiegel verdankt ihren Ursprung sicherlich einer Einrichtung in dem berühmten Pharos von Alexandria, diesem 'riesigen Exponenten der exakten alexandrinischen Wissenschaften' (Hermann Thiersch, Pharos S. 68). August Thiersch hat die Vermutung gewagt, daß ein System oben aufgestellter Spiegel die Strahlen durch den dunkeln Innenraum des Mittelschachtes auf einen horizontalen Hohlspiegel leitete, wodurch

eine von ihm auf etwa das 30fache berechnete Vergrößerung des Bildes des gesamten Gesichtskreises hervorgebracht worden sei. Der antike Apparat wäre demnach ein Vorläufer von Herschels großem Teleskop gewesen. Mag diese, mag eine andere Konstruktion gewählt worden sein, der kunstvolle Talisman des Pharos bestand zu wissenschaftlichen Zwecken und als Schutz gegen plötzlichen Überfall feindlicher Fahrzeuge bis zum Anfang des VIII. Jahrh., wo er durch byzantinische List und Gewalttat barbarisch zerstört wurde. Aber die große Erfindung hellenistischer Optiker wirkte, wie das Weltwunder überhaupt, auf dem sie angebracht war, weithin auch in der Folgezeit auf die Phantasie des Ostens und Westens. Bis Konstantinopel, hieß es dann bald bei orientalischen Autoren, habe man damit sehen können. Des Virgilius märchenhafter Bau zum Schutze Roms, die 'Salvatio Romae', wird seit dem XIII. Jahrh. als hoher Turm mit einem Zauberspiegel auf seiner Spitze geschildert, auch der Zauberer Merlin gilt als sein Erbauer. So weiß ähnlich Wolfram von Eschenbach im Parzival von einer Säule des 'Wunderschlosses' zu sagen, die strahlend ringsum leuchte und auf der man sehen könne, was in weit entfernten Ländern vorgeht.

Wer tiefer in den Weltspiegel des Altertums zu schauen vermag, vor dessen Blicken weitete sich der Horizont auch heute noch ins Große, und Spätentdecktes sieht er heranziehen auf dem Meere der Zeit weit eher, als er vermutete. Das gilt besonders von Fachwissenschaft und Technik mehr als viele von uns wissen. Im vorliegenden Falle handelt es sich weder um eine Vorahnung Goethes, wie oben mit kräftigen Worten gezeigt ist, noch um ein reines Phantasiegebilde der Dichtung, sondern sozusagen um eine platonische Annahme des Volksbewußtseins an den erleuchteten Hellenismus.

J. I.

(31. Juli 1915)